

Sendung: SR2 Bücherlese vom 19.09.2009 (Gespräch mit Dr. Jürgen Albers)

Titel: Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): „Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter“. oekom-Verlag 2009, 286 S., 24,90 Euro.

Wem gehört sie eigentlich, die Welt? Mein Auto gehört mir, klar – aber die Luft, in die die Abgase dieses Autos gelangen, wem gehört sie? Der Computer gehört auch mir – aber die Software, die ich mir gerade ganz legal und kostenlos aus dem Internet heruntergeladen habe, gehört mir die jetzt auch? Kann ich sie vielleicht sogar erweitern, verbessern und dann unter eigenem Namen verkaufen? Und was ist mit den Bohnen, die hinten im Garten wachsen – mache ich mich strafbar, wenn ich sie nicht nur esse, sondern das Saatgut selbst vermehre?

Unser Alltag ist definiert durch zahlreiche Eingrenzungen, die die Benutzung eines Gutes reglementieren. Ein Musikstück darf nicht einfach kopiert werden, für eine kommerzielle Software kaufe ich eine definierte Anzahl an Lizenzen, Saatgut unterliegt immer häufiger strengen Beschränkungen hinsichtlich seiner Vermehrung und Weitergabe. Das Recht des Urhebers genießt einen hohen Stellenwert, und wer von dessen Ideen profitieren will, muss dafür bezahlen. Patente, Lizenzen und Kopierschutzmechanismen sorgen dafür, das sogenannte geistige Eigentum zu schützen – sie sorgen aber auch dafür, Weiterentwicklungen gezielt auszubremsen. Innovationen sollen schließlich nicht von der Konkurrenz auf den Markt gebracht werden.

Schon ist man mitten in einer Debatte, die weite Teile unseres Alltagslebens berührt, die aber bislang in der Öffentlichkeit wenig wahrgenommen wird: Wer darf eigentlich welche Güter wie nutzen, und wer muss für welche Güter wie Sorge tragen? Silke Helfrich und die Heinrich-Böll-Stiftung haben sich als Herausgeber des Buches „Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter“ dieser Fragen angenommen. Herausgekommen ist eine fundierte und breit gefächerte Zusammenstellung von Einzelbeiträgen, die das Thema aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten.

Im Fokus steht immer wieder der Begriff des Gemeingutes: gemeinsames Eigentum, für das klare Nutzungsregeln und Zugangsbeschränkungen bestehen. Schon im Mittelalter waren die sogenannten Allmenden verbreitet: Viehweiden und Wälder eines Dorfes, die gemeinschaftlich genutzt wurden. Die gemeinschaftliche Nutzung geriet jedoch zunehmend in Verruf. Sie galt als uneffektiv, denn eine solche Weide würde jeder nur nach seinem eigenen Vorteil nutzen und so viel Vieh dort grasen lassen wie irgend möglich; was zwangsläufig zu deren Übernutzung führt. Als „Tragik der Allmende“ bezeichnete der amerikanische Biologe Garrett Hardin 1968 in einem berühmt gewordenen Arti-

kel diesen Effekt - ein Ausdruck, der seither bei der Diskussion um Gemeingüter immer wieder zitiert wird. Die eigentliche Tragik liegt aber ganz woanders – denn Hardins Untersuchungen beziehen sich nicht auf eine Allmende, sondern auf die Nutzung eines Niemandlandes. Dort kann jeder tun und lassen was er will; das eigentliche Gemeingut hingegen hat immer eine definierte Nutzergemeinde, die dem Missbrauch durch Regeln und Normen entgegenwirkt. Dennoch wurde die Tragik der Allmende immer wieder unreflektiert auf jede Art von Gemeingut bezogen. Dessen Ruf war erst einmal dahin. In der Annahme, dass der Gesellschaft insgesamt eher das Gewinnstreben des Einzelnen nützt, wurde daher die Privatisierung zum Mittel der Wahl. Deren Folgen lernen wir gerade schmerzlich kennen.

Die Begriffe Allmende oder Gemeingut mögen überholt klingen – ihr Inhalt ist es nicht. Im Gegenteil: die aktuellen Entwicklungen von Gemeingütern haben nur entfernt mit den Viehweiden des Mittelalters zu tun. Software ist ein gutes Beispiel dafür. Wer Software im marktwirtschaftlichen Sinne als Produkt begreift, möchte sich als Produzent möglichst nicht in die Karten schauen lassen. Er möchte sein Produkt schützen, so dass es von Dritten nicht einfach kopiert werden kann. Ganz anders der Ansatz der freien Software. Deren Entwicklung wird als eine kulturelle Aktivität verstanden, zu der jeder nach definierten Regeln beitragen kann – und deren

Ergebnis jeder, ob beitragend oder nicht, nutzen kann. Als Gegenstück zu immer strikteren Copyright-Lizenzen kommerzieller Software gibt es mittlerweile sogenannte Copyleft-Lizenzen, die im wesentlichen festlegen, dass auch weiterentwickelte Produkte einer freien Software allen zur Verfügung stehen müssen. Blickt man von dieser Software-Allmende noch einmal zurück auf die mittelalterlichen Viehweiden, so wird eine entscheidende Gemeinsamkeit deutlich: Gemeingüter erfordern Regeln, damit sie angemessen genutzt statt übernutzt werden – und genau diesen Punkt ließ Garrett Hardin in seinem vielzitierten Artikel unberücksichtigt. Klar ist auch, dass zwischen einer Viehweide und Software ein wesentlicher Unterschied besteht – denn zuviel Vieh schadet der Weide, viele Nutzer der Software hingegen nicht. Sie wird nicht weniger, wenn viele sich ihrer bedienen.

Privateigentum oder Gemeingut, endliche oder nicht endliche Resource – bei der Lektüre des von Silke Helfrich und der Heinrich-Böll-Stiftung herausgegebenen Buches wird deutlich, wie weitreichend diese Fragen heutzutage sind. Beispiel Erbgut: die Aussage, wir würden irgendwann sogar unsere Gene nicht mehr als unser Eigentum wahrnehmen, mag befremden; realitätsfern ist sie nicht. Denn die technologische Entwicklung ermöglicht es, immer kleinerer Einheiten des Erbgutes zu identifizieren und auch zu verändern, und die juristische Entwicklung lässt durch Patente immer mehr dieser Verfahren und

Einheiten schützen, so dass sie nur noch wenigen zur Verfügung stehen. Oder das Beispiel Internet: Gerade hier hat die Frage, wem die Welt gehört, viele Facetten. Räumliche Nähe verliert an Bedeutung und wird durch gemeinsame Interessen abgelöst, die sich weltweit zusammenfinden. So kann kreatives Potential ganz neu zusammengefügt werden, und die Grenze zwischen Produzenten und Nutzern verschwimmt zusehends. Wer jedoch Urheberrechte durchsetzen will, braucht immer komplexere Kontrollverfahren, denn noch nie war es so einfach wie heute, geistiges Eigentum in beliebiger Zahl zu vervielfachen.

Die Frage, wem die Welt gehört, hat keine einfache Antwort. Deutlich wird jedoch, welche Gefahren in einer zunehmenden Nutzungsbeschränkung von Wissen, Entwicklungen und Ressourcen steckt. Denn: Die Vielfalt möglicher Lösungsansätze wird auf diese Weise künstlich beschränkt. Das zeigt sich schon jetzt bei drängenden Problemen wie dem Klimawandel. Zwar gibt es Genbanken, in denen Tausende von Saatgutproben gelagert sind. Nur: das bäuerliche Wissen kann nicht in gleicher Weise konserviert werden. Beides, Saatgut und Wissen, müssen sich jedoch im ständigen Austausch mit den Umweltbedingungen entwickeln. Grenzt man das eine vom anderen ab, wird langfristig beides verloren gehen.

Als Gegenpol zu all den Beschränkungen durch Patente und Lizenzen sowie damit verbundene Kontroll-

mechanismen entsteht aktuell eine sehr aktive und kreative Gemeingüter-Bewegung, die freie Software entwickelt, Wikipedia als Wissensbasis aufbaut oder auch den Schutz klassischer Ressourcen wie der Atmosphäre oder des Wassers vorantreibt. Diese Bewegung immerhin gibt ihr Wissen freimütig preis, wie das lesenswerte Buch von Silke Helfrich und der Heinrich-Böll-Stiftung zeigt. Vom sehr akademischen Stil der ersten beiden Kapitel sollte man sich übrigens nicht abschrecken lassen – das Buch trägt der Vielfalt der Gemeingüter-Debatte auch durch seine große Vielfalt an Beitragsstilen Rechnung. Wer nun wissen möchte, was ferngesteuerte Küchenschaben oder sandkorngroße Mikrosensoren mit der Thematik zu tun haben, der sollte einfach mal reinschnuppern.

Noch einmal der Titel:

Das Buch „Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter“ wurde von Silke Helfrich und der Heinrich-Böll-Stiftung herausgegeben. Es ist beim oekom-Verlag erschienen, hat 286 Seiten und kostet 24,90 Euro.